Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 60 (1966)
Heft: 10

Rubrik: Wasser für die nächsten hundert Jahre

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fähr drei Monate. Der Maikäfer bleibt während den Wintermonaten im Boden. Er wartet dort, bis der Boden durch die Frühlingssonne tief hinein erwärmt worden ist. Dann verläßt er seine dunkle Erdhöhle und fliegt aus.

Maikäfer flieg!

Ein alter Kinderspruch heißt: «Maikäfer flieg! Dein Vater ist im Krieg; dein' Mutter ist im Pommerland; Pommerland ist abgebrannt. Maikäfer flieg!» — Kinder haben Freude am netten Maikäfer, der so schön brummen kann. Aber die Bauern und die Waldbesitzer haben gar keine Freude an ihm. Sie erklären ihm den Krieg! Denn leider ist der Maikäfer ein arger Schädling. Seine Nahrung ist das junge, zarte Laub der Wiesen- und Waldbäume, besonders das Buchen- und Eichenlaub. Wenn in einem «guten» Maikäferjahr zahlreiche Maikäfer ausschlüpfen, dann fressen sie oft die Laubbäume kahl. Noch größeren Schaden verursachen später die gefräßigen Engerlinge im Boden an den Pflanzen. Darum muß man die Maikäfer bekämpfen, bevor sie Eier gelegt haben.

Kampf mit chemischen Waffen

In meiner Jugendzeit bekämpfte man den Maikäfer auf einfache Art. Man zog in den frühen Morgenstunden der Maitage aus. Dann breitete man Tücher unter den Bäumen aus, auf denen sich besonders viele Maikäfer niedergelassen hatten, und schüttelte kräftig die Äste. Und zu Tausenden fielen die in der Morgenkühle noch starren Maikäfer auf die Tücher herunter. Sie wurden in große Gefäße geschüttet und meist durch heißes Wasser vernichtet.
Heute bekämpft man die Maikäfer mit chemischen Mitteln. Helikopter mit besonderen Spritzeinrichtungen fliegen über die von Maikäfern befallenen Gebiete. Sie bespritzen die Bäume mit einem flüssigen Gift. Seit dem 30. April sind drei Helikopter mit diesem Giftkrieg beschäftigt. Er wird etwa zwei Wochen dauern. Dann sind alle Gebiete bespritzt, die man aus der Luft behandeln will. Dieser Giftkrieg ist eine teure Sache. Im Kanton Thurgau wird er dieses Jahr ungefähr 100 000 Franken kosten! — Es ist aber auch ein gefährlicher Giftkrieg. So muß zum Beispiel das Gras abgemäht werden, bevor man spritzt, damit kein bespritztes frisches Gras den Kühen verfüttert wird. Denn sie könnten Vergiftungen erleiden. Auch darf man nicht in der Nähe von Gewässern spritzen, weil für die Fische dieses Gift tödlich ist.

Die Maikäfer aber fraßen ruhig weiter

Das heute in der Schweiz verwendete Giftmittel ist für die andern in den Wäldern und Wiesen lebenden Kleintiere nicht gefährlich. — In den Laubwäldern der Umgebung von Heilbronn (Deutschland) wurde einmal ein anderes Gift verwendet. Nachher fand man eine Menge durch das Gift getötete insektenfressende Vögel, Eichhörnchen, Spitzmäuse und viele vernichtete Insekten verschiedener Arten. Die Maikäfer aber fraßen ruhig weiter. Nur etwa ein Zehntel von ihnen wurde vernichtet. Ro.

Wasser für die nächsten hundert Jahre

Nicht nur in unserem Lande, sondern auch in Amerika haben die Behörden Sorgen wegen dem immer größer werdenden Mangel an Trinkwasser. Der Bedarf an frischem Wasser beträgt heute in Amerika täglich 1620 Milliarden Liter. Wenn sich die Bevölkerung weiter so vermehrt, dann wird der Bedarf schon im Jahre 1980 täglich 2000 Milliarden Liter betragen. Das haben amerikanische Wissenschaftler ausgerechnet. Sie haben aber auch ausgerechnet, daß die natürlichen Wasservorräte des Landes dann nicht mehr genügen werden. Sie würden auch nicht mehr genügen,

wenn man alle Industrie- und Wohnungsabwässer vollständig reinigen und wieder trinkbar machen könnte.
Aber warum heute schon an das Jahr 2000 denken? — Die Zeit eilet schnell dahin. Wir älteren Menschen werden den Beginn eines neuen Jahrtausends nicht mehr erleben. Aber schon die meisten der heute lebenden Zwanzigjährigen werden dabei sein, wenn die Eins an der ersten Stelle der Jahreszahl verschwinden wird. Darum muß man heute schon vorausdenken und -planen.
Das wird in Amerika auch wegen dem zukünftigen Wasserbedarf gemacht. Es besteht bereits ein Plan. Hoch oben im Norden des amerikanischen Halb-Erdteils, in Kanada und Alaska, gibt es ein paar große Ströme. Ihr Wasser fließt ungenutzt in den Ozean. Amerikanische Baufirmen machten den Vorschlag, daß man das überschüssige Wasser des Jukonstromes und anderer Ströme und Flüsse nach dem Süden ableite. Man muß nur Kanäle und Pumpanlagen bauen. Die Techniker haben ausgerechnet, daß man für den Bau dieser Kanäle und Pumpanlagen etwa dreißig Jahre brauche. Wenn dieses riesige Werk fertig sei, dann könnte man 33 Staaten der USA für ein ganzes Jahrhundert mit genügend Wasser versorgen. Das Werk wird bestimmt viele Milliarden Franken kosten. Aber die Amerikaner schrecken vor solchen Summen nicht zurück. Das beweisen ihre Weltraumflüge. Die USA wollen ja für die Ausführung ihrer Pläne für die Weltraumflüge 80 Milliarden Franken ausgeben.

Ro.

Das erste und das letzte Gasthaus am Rhein

Rund 350 Meter unterhalb der Paßhöhe des Oberalp liegt auf der Bündner Seite das Dörfchen Tschamutt. Hier steht das erste Gasthaus am Rhein. Es trägt den Namen «Hotel Rheinquelle». — Der Name stimmt aber nicht ganz genau. Die Quelle des Rheins ist noch einige hundert Meter weiter oben in einer Bergnische am Fuße des Piz Padus auf der rechten Talseite.

Weit entfernt vom Verkehr auf der Paßstraße befindet sich dort auf einer Höhe von 2344 Meter über Meer der 250 Meter lange Tomasee. Dieses Bergseelein erhält sein Wasser von mehreren namenlosen kleinen Bergbächen, die wie glänzende Silberfäden von den steilen Berghängen herabschäumen. Der Abfluß gilt als Quellbach des Rheins. Er erreicht nach einem 2,5 Kilometer langen Lauf durch eine kleine Schlucht und über Rasenhänge hinunter den auf rund 1700 Meter über Meer liegenden Talboden bei Tschamutt. (Leider muß man sagen: So war es bis jetzt. Denn seit Jahren wird diese Berglandschaft durch den Bau eines Staudammes verändert.)

Ein aussterbendes Bergdörflein

In Tschamutt lebten vor 60 Jahren etwa 40 Menschen. Heute zählt es vielleicht noch ein Dutzend Einwohner oder noch weniger. Die meisten Häuser stehen leer und werden allmählich zu Ruinen. Die Jungen bleiben eben nicht mehr hier oben. Sie ziehen fort in die Fremde, in das Unterland. Dort gibt es mehr und besseren Verdienst als im Bergdörflein. Es ist ein aussterbendes Bergdörflein geworden.
Aber im «Hotel Rheinquelle» ist während der Ferien- und Reisezeit reges Leben. Kurgäste gehen hier ein und aus. Und an schönen Tagen schalten hier manche Autoreisende einen kurzen Halt ein. Doch nach den ersten Schneefällen im frühen Spätherbst wird es auch in der «Rheinquelle» wieder still und einsam. Die Wirtsleute haben dann viel Zeit zum Nachdenken über dies und das. So hat zum Beispiel der Wirt Benedikt Beer schon oft gedacht: Wie sieht es wohl dort aus, wo der Rhein kein kleiner Bergbach mehr ist, sondern ein breiter Strom, auf dem viele Schiffe verkehren? Ganz besonders interessiert es den